

Allerlei

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **19 (1935)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heeft alls Schang, Schaggi, Schorsch u Scharl, we nid öppen-e Häiri drzwüsche chunnt.“

Nuch die Waadtländer (aber eben: eigentlich nicht die Waadtländer, sondern andere Leute!) bekommen eins ab (S. 106):

„D'Waadtländer rede meeschtes wältsch, we si chö . . . D'Lit dert sy meeschtes Yngiborni, wo viel drvo Gueißbüeler, Guiguer, Dppliguer, Längdeer u dö Reneel heeße, odr de düitschi Schmydergselle, wo nume no broche düitsch chö, gäng ufzbigähre hee u b'hoopte, bi ihne „drauße“ sng's besser. Sit achterwünzgi sy d'Waadtländer gäng i dr Angst mi chönnt nen öppis ewägnäh; drfür zeehne si ihres ganzen-Invantari mit «Liberté et Patrie». Em Bundesgerichtspalast z'Losahne, steelhts nid minger as feuf Mal. Kurlig isch, daß men-em Tubak, wo um Päterlingen-ume pflanzet wird, Murtechabis seet . . .“

Wie über bodenständige und unbodenständige Gasthofnamen und Personennamen, so fällt (S. 218) auch eine Bemerkung ab über echte und modische Namen von Kartoffelsorten:

„Dennzumal het me di neue Sorte „Wältwunder, Magnum-Bonum, Diamant, u Globus“ no nid gha, aber drfür „Schägger, Blawängler, Ruchroti, Fulebacher, Jakobler u Bodeverspränger“; mi het nüt anders gwüßt, die sy au guet gsi.“ Bl.

Allerlei.

Unsre gut eidgenössischen **Rappen** setzen sich erfreulicherweise auch im deutschen Auslande, wenn auch etwas langsam, durch gegen die in deutschem Druck lächerlichen Cts. So sehen wir, daß die „Neue Illustrierte Zeitung“ der Norddeutschen Druckerei und Verlagsanstalt in Berlin dazu übergegangen ist, den Verkaufspreis für die Schweiz in Rp. anzugeben und den Cent für den holländischen Preis zu sparen. Leider ist das nicht selbstverständlich; vor lauter „Masse und Blut“ sehen viele Deutsche nicht, was den Deutschen ausmacht. Bl.

Fremdwörtliches. Der „Aktuar“ eines Männerchors auf dem Lande berichtet über die Hauptversammlung: „Der Dirigent wurde in g'lob'o bestätigt“. (Wie macht man das? Geschaß das etwa im Zürcher Warenhaus „Globus“? Das hat auch seine Erfrischungsräume!)

Der Präsident des gleichen Chores erhebt am Ende seines Jahresberichtes sein Glas „auf die Porale: Einigkeit im Gesang, Einigkeit im Herzen!“

Ein Abgeordneter („Delegierter“) eines Turnverbandes empfiehlt die Veröffentlichung von Wettkampfbestimmungen, „damit sie r u b r i k werden“. (Es wäre schade, wenn wir dieses Beispiel nicht „publik“ machten; sein Urheber gehört in eine besondere „Rubrik“). K. St.

Französischer als in Paris ist man offenbar auf der Schrifteleitung der „Neuen Zürcher Zeitung“. In Frankreich haben sich Regierung, Parlament und Presse schon seit Jahren, wenn auch ungerne, zu der Erkenntnis durchgerungen, daß die Elßaß-Lothringer zwar französische Staatsbürger, aber doch zu gut 80 % deutscher Sprache und Kultur sind. Die „Neue Zürcher Zeitung“ weiß es aber besser; sie schreibt in ihrer Nr. 204 vom 4. Februar 1935:

Deutsche Repertoireopern im französischen Sprachgebiet. epl. Die erste französische Aufführung einer Handeloper fand am 8. Januar in Straßburg statt. „Giulio Cesare“ wurde in trefflicher Aufführung mit schönem Erfolge gegeben. Hayms Textbuch in der

Bearbeitung Oskar Hagens wurde einer französischen Anpassung durch Louise Mancini unterzogen, der wir schon die französische Neueinstudierung des „Oberon“ verdanken und von deren Geschick und Sachkenntnis sich auf dem Gebiet der Gewinnung gewisser Opern für das französische Sprachgebiet noch viel Gutes erwarten läßt. Straßburg spielt hier zwischen den beiden Kulturen eine Vermittlerrolle, die dem französischen Grenzgebiet wohl ansteht. Auch die „Zauberflöte“, die nur in einer völlig verkehrten Textform mit ganz andern Personen vor langer Zeit auf den Pariser Bühnen erschien und längst wieder vergessen ist, wurde kürzlich durch Brud'homme zu neuem Leben erweckt und in den letzten Januartagen in Straßburg französisch gegeben.“

Gewiß ist es erfreulich, daß man — nicht mehr allzufrüh! — in den französischen Regierungskreisen von dem Irrsinn der Kriegsjahre, die deutsche Musik und Kunst in Bausch und Bogen in Acht und Bann zu tun, abzurücken beginnt. Noch schöner wäre es aber, in den Theatern der elßassischen und lothringischen Städte der Bevölkerung die Schauspiele und Opern deutscher Künstler auch in deutscher Sprache vorzuführen, damit die Zuhörer wenigstens in die Lage versetzt würden, den Text zu verstehen. Und am allerlößlichsten fänden wir es, wenn die Schrifteleitung der „Neuen Zürcher Zeitung“ sich endlich einmal entschloße, anzuerkennen, daß Straßburg, wie fast ganz Elßaß-Lothringen, heute noch wie schon vor 1500 Jahren, zum deutschen Sprachgebiet gehört. Sch.

Deutsche Sprache und Menschenwürde. . . . Nun ist aber viel minderwertiges Material für teures Geld gekauft worden und man muß von den Vereinen verlangen, daß sie sich künftighin vor derartigen unrentablen Kapitalanlagen hüten.“ (Neue Zürcher-Zeitung, 5. Feb.) Haben die Vereine etwa schlechte Bälle im Vorrat gekauft? Nein, bewahre! Mit der Verpflichtung ausländischer Spieler müssen die Vereine vorsichtiger zu Werke gehen; „es lag nie in der Absicht der Behörden, einer Ueberschwemmung des schweizerischen „Fußballmarktes“ durch ausländische Spieler fragwürdiger Klasse Vorschub zu leisten“. — Es ist geradezu furchtbar, was solche Stellen von der Gesinnung des öffentlichen Sportbetriebes verraten; aber leider sind sie darüber hinaus für die weitverbreitete Neigung der Deutschsprechenden kennzeichnend, von Menschen wie von Waren zu schreiben. In reichsdeutschen Zeitungen werden z. B. die armen Studierten, die noch keine Stellung gefunden haben, mit sichtlichem Stolz über die technische Ausdrucksweise als „Staumasse“ bezeichnet. Ich mußte nun schon oft feststellen, daß gerade wir Lehrer diesen Fehler nicht vermeiden, die wir doch in dieser Hinsicht als Behüter und Förderer junger Menschen besonders vorbildlich sein sollten. So geriet mir jüngst eine sehr wichtige Eingabe in die Hände, die von Lehrern unterzeichnet und an die Schullbehörde weitergeleitet werden sollte. In ihr war aber von den Schülern vorzugsweise als dem „Material“ der Schule die Rede, das in gute und schlechte „Elemente“ getrennt werden könne. Werte Kollegen: Nur in Fabriken braucht man Material, und in der Schule gibt es weder gute noch schlechte Elemente, sondern nur Menschen, mögen sie auch im Betragen und Wissen verschieden sein.

Am Anfang des Weltkrieges erschienen in Frankreich höhnernde Aufsätze über die angebliche barbarische Sucht der Deutschen, Menschen und Sachen sprachlich gleich zu behandeln. Einiges in diesen Aufsätzen war übertrieben, vieles aber nur zu wahr und galt auch für uns. Ohne die geringste Furcht vor dem Vorwurf besonderer Empfindlichkeit möchte ich daher bitten, von Menschen immer menschlich zu schreiben. Ch. Tschopp.